

Sehnsucht nach Arbeiterereinheit und die Synthese von Kunst und Politik

Die „Ästhetik des Widerstands“ von Peter Weiss hat eine anhaltende Diskussion ausgelöst – Zu einem neuen Essayband / Von ELVIRA HÖGEMANN-LEDWOHN

Endlich, nach jahrelangem Zögern und Schweigen, spricht es sich langsam herum: Man sollte die „Ästhetik des Widerstands“ von Peter Weiss lesen. Als der erste Band der Trilogie vor über sechs Jahren erschien, haben nur ein paar linke Blätter – auch die „tat“ – dies als literarisches Ereignis des Jahrzehnts gewürdigt; das bürgerliche Feuilleton erwies sich als unfähig, die mit dem Buch angeschnittenen weitreichenden Probleme sozialistischer Kunst und Politik auch nur annähernd zu erfassen.

Ungefähr als der zweite Band erschien, begann man in der Westberliner Linken, das Werk zu entdecken. Inzwischen gibt es in verschiedenen Städten Lesegemeinschaften, die „Basisarbeit“ am Text leisten. Was davon an die Öffentlichkeit kam, schien nicht immer der komplizierten Diskussionsstruktur des Werkes angemessen – so etwa die These, hier liege eine „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ vor, die vom literarischen Charakter des Romans absieht und seine Herausforderung zur eigenen Stellungnahme, zum Nachprüfen und Auffinden der eigenen Position vorschnell erledigt.

Intellektuelle und Sozialismus

Es soll nicht erst versucht werden, die unterschiedlichen Denkanregungen des Bandes zu werten, aber einige aktuelle Fragen seien notiert. Ausgehen möchte ich von Ch. Fritschs Aufsatz „Engamine aus der Spiegelgasse“, der dem Verhältnis von politischer und künstlerischer Avantgarde nachgeht. Fritsch prüft, ob nicht von Weiss hier die Konzeption einer „Arbeits-tellung“ zweier autonom agierender Kräfte vertreten wird; er holt historisch weit aus, um die Synthese von Kunst und Politik als relevantes Ziel der gesellschaftlichen Entwicklung sichtbar zu machen – um dann etwas abrupt zu dem Schluß zu kommen, Weiss spare, unter dem Bild von Kultur, eine Diskussion des notwendigen politischen Beitrags der Intelligenz zu Veränderungen in Richtung auf den Sozialismus aus, indem er die Utopie entfalte, die Gesellschaft nach dem Bilde des Intellektuellen zu formen.

Es lohnt sich, darüber nachzudenken, warum dieser Schluß überhaupt naheliegend erscheint. Hat er nicht zu tun mit einer folgenreichen Verengung des Blicks, die Teile der tatsächlichen historischen Erfahrung, die politische und künstlerische Avantgarde miteinander haben, von vornherein nicht berücksichtigt? Im Hinblick auf Weiss' Roman ist sehr zu bedauern, daß er sich weder mit der russischen noch auch der – den westeuropäischen Kulturströmungen und der heimischen Arbeiterbewegung verbundenen – tschechischen Avantgarde der 20er und 30er Jahre auseinandersetzt. Hier wären Ansätze aufzufinden, die über die ausdeutbare Utopie und den achselzuckenden Rückblick auf eine versäumte historische Gelegenheit hinausweisen.

In ähnlicher Weise eng die Betrachtung von Herbert Claas zum Brecht-Bild in der „Ästhetik“: Es läuft nur auf die „Darstellung intellektuellen Klassenverrats“ hinaus, was in Wahrheit noch ganz andere Dimensionen hat. Allein was Brecht an „Kultur von unten“ bewußt in sein Werk aufnahm, an Sprache, Denkweise, plebejischer Haltung, geht unter in der lapidar aus dem Arbeitsjournal zitierten Formel: „... dann hat das Proletariat eben bürgerliche Dichter.“ Die Unterschiede zwischen den beiden bürgerlichen Dichtern wären lehrreich – weil hier das Aufzeigen der fortgeschrittenen Position auch die andere mit erhellt.

Um es am Einzelbeispiel zu erläutern: Brecht und das Erzähl-Ich des Romans sind im schwedischen Exil ihres Publikums radikal beraubt. In dieser Situation wendet Brecht – wie wir aus seinem veröffentlichten Werk wissen – viel

Gegen solche Vereinfachungen geht scheinbar der Essayband „Die Ästhetik des Widerstands“ lesen“, der hauptsächlich von akademischen Lehrern verfaßt ist – unter denen die Germanisten überwiegen –, und der das professionelle Niveau der Autoren in vielen Einzelaspekten nutzbar machen kann für jede vertiefte Auseinandersetzung mit dem Roman. Lesenswert zu den methodischen Grundlagen der Weissschen Ästhetik der Beitrag von Klaus Scherpe, gerade im Vergleich mit Hans-Ulrich Treichel, die beide zu unterschiedlichen, begründeten Schlüssen kommen, was die Einheit bzw. die dualistische Anlage des Werks betrifft; zur Frage des Kunsterbes Jost Hermand, auch Christian Fritsch, zur Frage „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ sehr genau den Kunstcharakter des Textes diskutierend Lisa und Wolfgang Abendroth. Reizvoll in ihren Unterschieden die Aufsätze, die sich mit dem besonderen Charakter des erzählenden Ich beschäftigen: Manfred Haiduk, der die DDR-Ausgaben von Weiss betreut und hier kompetent Zusammenhänge von Weiss' Gesamtwerk darstellt, und der Frankfurter Germanist Burkhard Lindner, der ein Interview mit Weiss an seinen Beitrag anfügt.

schöpferische Energie auf, um sich an die breiteste nur denkbare Zuhörerschaft in seinem Land zu wenden. „Euch kennen dacht ich, und ich denk es noch, / Und ich gehör nicht zu den blinden Lobern, / Ihr wärt zu mehr gut als zum blinden Weiterobern, / Als Knecht zu sein am Joch und unterm Joch.“

Brechts „Kriegsfiel“ gehört mit ihrer hellstichtigen und fordernden Zuneigung zu dem besiegten und verführten Volk wohl auch zu den Errungenschaften sozialistischer Kunst, von denen wir ausgehen dürfen, wenn wir uns in die Fragen von heute hineinbegeben.

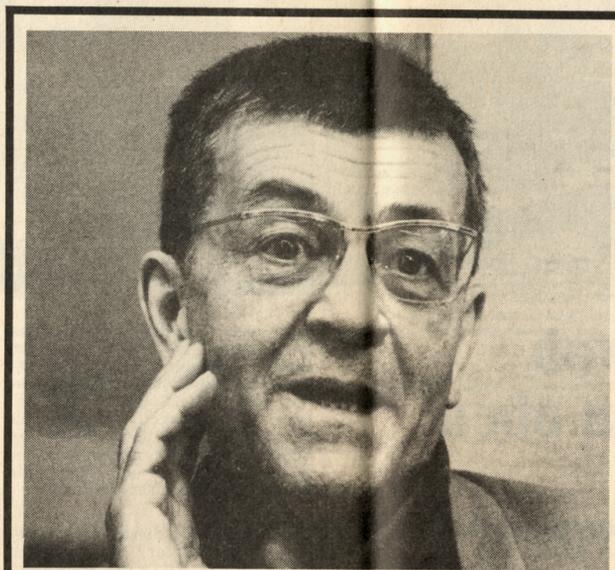
Auf eine ausgesparte Stelle in Weiss' Denken über revolutionäre Kunst und Politik weisen die DDR-Literaturwissenschaftler Silvia und Dieter Schlenstedt hin: „Kam aber erscheinen die Bemühungen der sozialistischen Avantgarde, neuartige kollektive Weisen von Kunsttätigkeit zu ermöglichen...“ Sie sehen im Roman eine Vorwegnahme des Umgangs mit Kunst in einer kommunistischen Gesellschaft: „Für uns gehört zum

herausfordernd Schönen des Romans, daß er diesen produzierenden Kunstweg an seinen zentralen Helden, einen jungen Arbeiter, und seine Freunde bindet“, aber eben das „... übersteigt die Normalität massenhafter Begegnung mit den Künsten, welche von den auf Verbildung zielenden Derivaten ... dominiert wird.“

Unversehens sind wir so mitten in aktuellen und grundsätzlichen Fragen der Kulturarbeit und Kulturpolitik. Würden die Schlenstedts ihre Überlegungen weiterführen, kämen Probleme der massenhaften Qualifikation der Kunstöffentlichkeit in einer sozialistischen Gesellschaft ins Bild. In der Bundesrepublik und Westberlin treffen diese Überlegungen auf eine andere Wirklichkeit und müßten anders fortgeführt werden. Davon findet sich in diesem Aufsatzband weiter nichts.

Vielleicht hat das Aussparen der Fragen hiesiger, sich an der Arbeiterklasse orientierender Kulturarbeit einen Grund in einer vorgelagerten und mit hohem Theorieanspruch geführten Debatte, die sich um einen Begriff von Kultur bemüht, der in allen seinen Weiterungen immer noch unabsehbar ist und von einigen Mitdiskutanten auch mit großen politischen Hoffnungen besetzt wird. Es hat einiges mit diesem im Hintergrund existierenden Diskussionszusammenhang zu tun, wenn Kultur und Politik in einem solchen Gegensatz gesehen werden wie hier bei Claas: „... der Zusammenstoß von Präsentationsformen der Politik, ... Richtlinien ziehend, Abweichungen maßregelnd, Bedenken beschwichtigend – mit der künstlerischen Vorgehensweise der Literatur –, ... Auskünfte einholend, Impulse umschmelzend, Folgerichtigkeit herstellend...“ Dieser Gegensatz entspricht durchaus nicht dem, was im ersten Band der „Ästhetik“, beispielsweise, an aktiver Weltaneignung in den politischen Diskussionen der Helden betrieben wird. Auffallend an Claas' Sicht, daß etwa „Erfahrungen auswertend“ nicht zur Vorgehensweise von Politik gehört. Für wessen Verhältnis zur Politik könnte das zutreffen? Etwas spöttisch endet Fritsch seinen Beitrag mit dem Ausblick, daß die Gelehrtenrepublik ein Bündnis mit sich selbst schließe... Vielleicht auch das.

Insofern ist von klärendem Vorteil, wenn W. F. Haug direkt den Zustand der Westberliner/westdeutschen Linken und – weniger deutlich – auch die „Kultur“-Diskussion zum Ausgangspunkt seiner Betrachtungen nimmt. Er sieht in den Äußerungen dieser vielgestal-



Die Vollendung seines Hauptwerkes, der „Ästhetik des Widerstands“, hat er nur um eine geringe Zeit überlebt: Kurz vor Redaktionsschluß erfuhr wir, daß Peter Weiss 65jährig in seiner schwedischen Wahlheimat Stockholm gestorben ist. Sein Tod ist nicht nur ein großer Verlust für die deutschsprachige Literatur, sondern für alle diejenigen, die mit ihm die Hoffnung auf eine Veränderung der Gesellschaft durch eine einheitlich handelnde Arbeiterbewegung teilten. Foto: Ohlbaum

tigen Linken ein neues Feld von Handlungsmöglichkeiten entstehen, etwas „Verbindendes“, wenn auch „wenig Verbindliches“. Dieses unverbindlich Verbindende führe aber doch zu „Konsenspunkten“ und gleichlaufenden Projekten. Ein „hegemoniales Feld“ sieht Haug hier, mit Berufung auf Gramsci, entstehen – und schließlich eine neue Traditionslinie des Marxismus mit Rosa Luxemburg, Gramsci und einen neu angelegten Lenin. Interessant und über den schon in vielen Variationen durchgefachten „linken“ Streit um die wieder einmal einzig rechtgläubige schriftliche Ahnenreihe hinausführend, Haugs Berufung auf etwas, das sich in der umgebenden Wirklichkeit entwickle. Er fragt nach dem Neuen: „Ist es die Arbeit an einer neuen kollektiven Vernunft? ... Wird hier (konkret gemeint ist Weiss' Roman) nicht ein Raum möglicher Übereinkunft gebildet?“ Bei aller Bewegtheit des Stils bleiben die sachlichen Aussagen sehr vorsichtig und allgemein. Schwer unterscheidbar auch, was als wirklich und was als möglich vorgestellt wird.

Dennoch sagt die eigene Erfahrung: es ist etwas daran. Befragen

wir also diese, um das noch unbekannte Neue irgendwo zu fassen und zu seiner wenigstens vorläufigen Beschreibung etwas beizutragen:

Es hat sich, merkbar im letzten Jahrzehnt, in diesem Land etwas entfaltet, das nicht nur seinen Niederschlag in der Diskussion um den Begriff der Kultur in allen seinen Weiterungen fand, sondern diese Diskussion scheint eher Antwort auf und Teil einer Entwicklung zu sein, in der tatsächlich in einer gewissen Breite und Kontinuität neue Traditionen, gemeinsame Erfahrungen, z. T. Umgangsformen, Haltungen innerhalb der demokratischen und sozialistischen Bewegung entstanden sind. Das hat mit dem Jahr '68 zu tun, mit all den Dingen, die von da in Bewegung gesetzt worden sind. Integrierender Teil dessen ist auch „Kultur“ im engeren Sinn, als gefundene Werkausdrucksform und

Kultur: Nicht herrschaftsfrei

Besonders in den Kämpfen um die Lebenschancen der Jugend, um die Bedingungen von Arbeitsplatz und Freizeit, um das Bildungssystem, um alle Möglichkeiten der Entwicklung einer selbstbestimmten Lebensweise der arbeitenden Bevölkerung geht es immer auch um solche Ausdrucks- und Tätigkeitsformen, die die Wirkung der offiziellen Medien und den mehr oder weniger sanften gesellschaftlichen Zwang zur vorfabrizierten Existenz unterlaufen. Eine sehr produktive Frage wäre wohl, wie in den Äußerungen und Aktionsformen die Erkenntnis für alle Mitbetroffenen möglich wird: meine Sache wird verhandelt – mir und nicht irgendwem Fremden, mit dem ich mich identifizieren soll, wird gegeben, und von mir wird auch etwas erwartet. Das sei doch selbstverständlich? Dann wenden wir diese Frage einmal auf die uns zugänglichen Medien an!

Man muß sich auch den Kräften und Organisationen zuwenden, die an solcher Kulturarbeit mitwirken können. Es macht Hoffnung, daß gerade jetzt der DGB mit seinen „Vorstellungen zur Kulturpolitik und Kulturarbeit“ einen deutlichen programmatischen Schritt in diese Richtung gegangen ist und entsprechende Projekte in den eigenen Reihen fördert. (Vgl. dazu Peter Scherer und Oswald Todtenberg in *kürbiskern* 2/82).

Unfruchtbar und an der Wirklichkeit vorbei aber scheinen mir Überlegungen, die zwar auf jeder haben Seite die Selbsttätigkeit des Proletariats beschwören, diesen

gesellschaftlich relevante Rezeption: Bücher, Lieder, Theater, Bilder, Filme, ihre spezifischen Verbreitungsformen, ihr besonderes Publikum – wobei erstaunlich ist, wie selbstverständlich die unruhigen Elemente der jeweils jüngsten politisch handelnden Generation dabei ihren Platz und ihre Ausdrucksweise finden.

Wie das alles aus bestimmten Kämpfen und gegenständlichen Unterdrückungserfahrungen hervorgeht und unmittelbare Widerstandshaltung ist, kann hier nicht untersucht werden. Aber nützlich wäre vielleicht, sich anhand der sich abzeichnenden Kontinuität innewerden, daß in der katastrophal zerrissenen Geschichte unseres Landes nach langer Zeit eine Epoche halbwegs stetiger Entwicklungen eingetreten ist, an denen die demokratischen Kräfte – als sichtbarer Konterpart – mitwirken, und aus denen man sie, anders als zur Adenauerzeit, so schnell nicht mehr zum realen oder optischen Verschwinden bringen kann. So unterschiedlich diese Kräfte ihrem Herkommen und dem Fundus ihrer Erfahrungen nach sind – sie werden sich ihrer kontinuierlichen Wirksamkeit langsam bewußt und kommen weg von einer Haltung, die man in oppositionellen Zirkeln der 60er Jahre noch häufig antraf als wehmütige Erinnerungspflege an kaputtgegangene Alternativen und eigene Niederlage.

So interessiert uns die Frage nach der heranwachsenden demokratisch-sozialistischen „Kultur“ nicht abstrakt; es ist die Frage nach den uns möglichen historischen Veränderungen, mit ihrem äußersten brennenden Kern: Welche Handlungsfähigkeit erwirbt die Arbeiterklasse, auch mit Hilfe der ihr verbundenen Intellektuellen (die zugleich aus eigenem Interesse – dem an einer human sinnvollen eigenen Arbeit – am „sozialistischen Projekt“ mitarbeiten)? Es sieht so aus, als könnte man aus alledem den Schluß ziehen, man käme, wenn man dieser noch unübersichtlichen „Kultur“-Diskussion nähertritt, bei den ohnehin bekannten großen politischen Aufgaben an. Auch – aber wir könnten in dem breiteren Gesichtsfeld von „Kultur“ ein paar produktive Fragestellungen hinzuleimen, nützlich zur Bewältigung dieser Aufgaben.

Gedanken aber grundsätzlich ohne oder gegen seine Organisationen denken. Illusionär scheint auch, sich den Bereich der Kultur als ein abgetrenntes humanistisches Arkadien vorzustellen. Hier finden Auseinandersetzungen statt wie anderswo auch. Nicht nur Kampf gegen die verdummende Trivialekultur, auch Ringen um verschiedene Traditionslinien und ihre Gewichtung – obwohl, wie von verschiedenen Autoren des Argument-Bandes zu Recht betont wird, das Verschiedene in seinem humanen Wert Ingressionskraft besitzt. Schließlich sind auch Auseinandersetzungen um Kultur nur in begrenztem Maß herrschaftsfrei: zu denken wäre an die Lage der nichtmonopolistischen Verlagshäuser, der Kulturzeitschriften, des gefährdeten öffentlich-rechtlichen Bereichs der Medien, an die spezifischen Abhängigkeiten der „frei“ produzierenden Künstler...

Die Frage nach einer demokratisch-sozialistischen Kultur-Traditionslinie in unserem Land ist kaum zu behandeln ohne die Frage nach der Einheit der Arbeiterbewegung – man könnte sagen, sie ist der organisatorisch-politische Teil des Problems.

Weit über die heimischen Praxiszusammenhänge hinaus schiebt Karl-Heinz Götze seinen Blick, wenn er sich dieser Frage zuwendet: „... es war so: Wehner und Brandt einerseits, Mewis, Warncke, Dahlem, viele der heutigen hohen Funktionäre der DDR andererseits, bildeten einmal eine, wenn auch

Fortsetzung auf Seite 12



Der Faschismus ist an der Macht. Die führenden Köpfe der Arbeiterparteien werden verhaftet oder ins Exil getrieben. In Prag findet sich der Exilvorstand der Sozialdemokratischen Partei zusammen (unser Archivbild zeigt von links: Ollenhauer, Vogel, Stampfer, Wels, Grzesinski und Crummenerl); erregte Debatten über die Möglichkeiten zur Herstellung der Einheitsfront finden – ohne greifbares Ergebnis – statt. Foto: Archiv